

In Liebe verstehen – eine Hochleistung des Gefühls?

Dr. phil. Martha v. Jesensky (September 2017)

Unter meinen Patienten gab es auch solche, die ein katholisches Internat in der Schweiz oder Deutschland besucht haben. Einige von ihnen kämpfen heute noch mit Erinnerungen an diese Zeit, die sie am liebsten vergessen möchten. Die Erinnerungen an strenge, ungeduldige, aggressive, an Ordnung und Gerechtigkeit fixierte Erzieher und Erzieherinnen - vor allem Ordensleute und Nonnen. Sie können es nicht verstehen, dass im Glauben erfahrene Menschen lieblos sein können. Als Religionspsychologin werde ich immer wieder mit dieser Frage konfrontiert. Was steckt dahinter?

Den Akteuren dieses Verhaltens ist es meistens nicht bewusst, dass sie auf diese, negative Weise von ihrem Umfeld wahrgenommen werden. Im Glauben, dass sie nur das Beste wollen, verharren sie auf ihren Prinzipien und merken nicht, dass das Beste, was sie für andere tun wollen, ihrer eigenen Befriedigung dient. Inwiefern hat das mit dem Willen zu tun? Dazu einige Erläuterungen.

Der antike Philosoph Platon (427-347 v. Chr.) unterscheidet drei Motivationskräfte der Seele: die niedrigsten Begierden, *epithymiai* (jede Art der Lustbefriedigung), den Ehrgeiz, *philotimia* (das Streben nach Erfolg, Anerkennung, Einfluss, Führung, Wissen usw.) und den rationalen Wunsch *boulesis*, festgesetzte Ziele zu verfolgen. Die Harmonisierung, beziehungsweise Koordinierung dieser widerstrebenden Kräfte scheint ihm jedoch als eine schwer zu lösende Aufgabe zu sein. Bemerkenswert ist, dass bei Platon der Begriff des freien Willens, der ja als eine übergreifende Kontrollinstanz über unsere Handlungen wachen könnte, gar nicht vorkommt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Ergebnis der modernen Hirnforschung. Hier herrschte längere Zeit die Auffassung vor, dass der präfrontale Cortex ein zentrales Kontrollorgan sei, das an der Spitze einer Hierarchie von sensorischen und motorischen Systemen steht und deren Bewegungen sowohl kontrolliert als koordiniert. Doch gerade im Sinne Platons zeigen neuere psychologische und neurologische Untersuchungen, dass eine solche „Humunkulus-Theorie“ (als ob eine kleiner, künstlicher Mensch im Hirn die Vorgänge kontrollieren würde) nicht gibt, die die Prozesse des präfrontalen Cortexes und dessen wechselseitigen Abhängigkeit von anderen Hirnrealen beeinflusst. (Vgl. Hat der Mensch einen freien Willen? Verlag Reclam 2008, S. 12-13)

Aristoteles (384-322) kennt grundsätzlich die Freiheit des Willens. Im engeren Sinne bedeutet diese Freiheit, dass der Wille frei gebildet wird. Die Ausbildung

des Willens hat aber mit der Umsetzung des Willens in die Tat zunächst nichts zu tun.

Im Matthäus Evangelium (26,41) haben wir dafür ein Beispiel, wo Jesus in Getsemani die Jünger schlafend findet und sagt: *„Konntet ihr nicht einmal eine Stunde mit mir wachen?...Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“*

Für den atheistischen Philosophen wie Claude-Adrien Helvétius (1715-1771), bedeutet wiederum der Wille als eine, aus dem körperlichen Empfindungsvermögen entspringende **Triebkraft, die nur das Glück sucht**. Er sagt, alles, was man als „geistiges Leiden oder Vergnügen nennt“, kann man immer auf irgendeinen körperbedingten Zustand (Schmerz oder Freude) zurückführen.

Hierzu ein modernes Beispiel: Die Schweizerin Nina Caprez (30) gehört zu den besten Kletterinnen der Welt. Auf die Frage eines Journalisten, *„Warum quetschen Sie Ihre Füsse mit Schuhnummer 41 in Kletterfinken mit der Grösse 39?“* sagt sie: *„Wenn du etwas von Herzen machst und die Motivation gross genug ist, spürst du eh nichts mehr. Müdigkeit, Schmerz, das geht weg. Du bist eins mit der Sache, kannst immer neue Kräfte mobilisieren. Man wird zur Maschine – im ganz positiven Sinn“*. (DIE ZEIT, Nr. 35, August 2017)

Helvétius sagt: Derjenige, der hinabsteigt in seine Seele und sie durchforscht, wird *„nur Entwicklungsstufen des physischen Vergnügens und des physischen Leidens wahr“*. - Die „Genealogie der Leidenschaften“ belehrt uns über die Unausrottbarkeit des Glücksverlangens. Er ist überzeugt davon, dass das moralische Verhalten der Menschen keineswegs auf „ihren theoretischen Prinzipien“ beruht, sondern immer auf ihren **Neigungen und Gefühlen, die ihre Wurzel in der Selbstliebe** haben. Dieses Prinzip - versichert er -, erklärt *„alle Seinswesen des Menschen“, sämtliche Ursachen ihres Geistes, ihrer Dummheit, ihres Hasses, ihrer Liebe, ihrer Irrtümer und ihrer Widersprüche“*. (Vgl. Schopenhauer: Weltgrund, Kausalität und Moral, Alfred Schmidt, 2008)

Zweifellos ist dieses Gedankengut - auch wenn es die Beschaffenheit der verschiedenen Gefühlsstrebungen richtig einschätzt - ein „Vorbote“ für den heute vorherrschenden geistigen Darwinismus (Atheismus), eine schwere „Amputation“ des Geistes, weil es verkennt oder leugnet unsere Fähigkeit zur Gotteserkenntnis. Diese Fähigkeit mündet, wenn sie mit einer schonungslosen Selbsterkenntnis verbunden ist in einem Glauben, der mehr ist als die, auf Selbstliebe fokussierenden Neigungen – egal welcher Art sie auch seien. Es ist eine harte Arbeit an sich selbst, weil man etwas aufgeben muss, an dem man hängt: **einen an falscher Selbstliebe gekoppelten Eigenwillen**.

Doch Menschen, die diesen Weg gehen, haben eine feinfühligere Art ihre Mitmenschen liebend zu verstehen. Sie sind angenehm.